

Corona-Hilfe

## Jetzt kommen die Kiezretter

**Wird es die Eckkneipe und das Lieblingskino nach der Corona-Krise noch geben? Immer mehr Initiativen wollen das sicherstellen.**

Von LEONIE FEUERBACH



© Eva-Lichtspiele

In Wilmersdorf: Die Eva-Lichtspiele sind mit 106 eines der ältesten Kinos in Berlin.

Einen Cappuccino im Lieblingscafé an der Ecke trinken, in der Buchhandlung am Marktplatz stöbern oder in der Boutique in der Nachbarschaft: Viele Stadtbewohner, deren Alltag sich gerade besonders verändert, träumen in diesen einsamen Corona-Tagen davon, endlich wieder durch ihr Viertel bummeln zu können. Doch in diese Tagträume mischen sich Sorgen: Was, wenn die Läden in der Nachbarschaft die erzwungene Schließung finanziell nicht überstehen und pleite gehen?

Manche Restaurants und Cafés haben zumindest durch Mitnahme oder Lieferung noch ein paar Einnahmen – andere Geschäfte nicht. Wer holt sich schon in der Stammkneipe ein Bier zum Mitnehmen für vier Euro? Auch Friseursalons und Kinos können ihre Dienste weder online noch zum Mitnehmen anbieten.

Doch in der Krise entstehen immer neue Ideen. Mit Corona-Partys und Hamsterkäufen standen zunächst vor allem die Schattenseiten menschlichen Verhaltens im Fokus. Tatsächlich zeigen aber viele auch Hilfsbereitschaft und Solidarität: Bierbrauer stellen Desinfektionsmittel her, Staubsaugerhersteller Schutzmasken, und Nachbarn sammeln für ihre Lieblingsläden. Binnen zwei Wochen sind unzählige Plattformen entstanden, die den Einzelhandel retten wollen: „Helfen.Berlin“, „Helfen.München“, „Kiezretter“, „Veedelsretter“,

„Kauf nebenan“, „[Support Your Local](#)“, „Frankfurt gibt dir“ und „Pay Now Eat Later“. Letztere hat schon Essensgutscheine im Wert von mehr als einer halben Million Euro verkauft.

Teils werde behauptet, Gutscheine verlagerten das Problem nur, sagt Patrick Kosmala, Mitgründer von „[Pay Now Eat Later](#)“. „Aber zum einen helfen sie den Gastronomen, jetzt liquide zu sein und nicht in drei Monaten. Und zum anderen weiß man, dass im Schnitt nur 60 bis 70 Prozent aller Gutscheine eingelöst werden.“

Auf anderen Plattformen kann man zwischen Gutschein und Spende wählen, etwa bei „kiezretter.de“. Die Plattform ist aus dem „[WirVsVirus](#)“-Hackathon hervorgegangen, einer Aktion der Bundesregierung und sozialer Initiativen zum kreativen Umgang mit der Corona-Krise. Zunächst wollten die Kiezretter vor allem Spenden für Nachbarschaftsläden sammeln. Als klar wurde, dass schon zahlreiche Plattformen mit diesem Zweck entstanden waren, machte sich die Gruppe stattdessen zum Ziel, die vielen Angebote an einem Ort zu bündeln und so übersichtlicher zu machen. „Wir wollen nicht mit anderen Plattformen konkurrieren. Uns ist es auch recht, wenn ein Unternehmen über eine andere Plattform gefunden wird“, sagt Lucas Lamby, Gründungsmitglied von „[Kiezretter](#)“. Tatsächlich sind bloß rund 60 Unternehmen bei der Plattform selbst registriert, man findet aber auf ihr fast 2000 Geschäfte, auch solche, die auf Plattformen wie „Startnext“ Crowdfunding-Kampagnen gestartet haben. Im Gegensatz zu anderen Seiten geht das dort auch via Google-Maps. „Das ist technisch etwas anspruchsvoller und somit unser Mehrwert“, sagt Lamby.

Ein besonderes Konzept verfolgt die Plattform „[Kauf nebenan](#)“. Sie gehört zu nebenan.de, einer Art Facebook für Nachbarn, das sein Geld normalerweise unter anderem damit verdient, dass Geschäfte dort für ihre Profile bezahlen. Wegen der Corona-Krise sind die Profile nun kostenlos, zudem kann gespendet werden, auch Gutscheine gibt es bei „Kauf nebenan“. Seit Anfang der Woche verdoppeln verschiedene Unternehmen die gezahlte Summe mit einer Spende. Im Unterschied zu anderen Plattformen müssen sich Läden zudem nicht zuerst registrieren. Nutzer können angeben, für welches Café oder welche Boutique sie spenden möchten. Die Plattform tritt dann in Kontakt mit dem entsprechenden Geschäft. Sollte das zum Beispiel schon insolvent sein, geht die Spende in einen allgemeinen Topf für die entsprechende Nachbarschaft. „So kommt es nicht vor, dass jemand helfen will, aber nicht kann“, sagt Lukas Fellhauer von nebenan.de. In den ersten drei Tagen wurden so 50 000 Euro an Spenden und Gutscheinen generiert. „Wir hoffen, dass das erst der Anfang ist“, sagt Fellhauer. Denn auch wenn sich nebenan.de eher als Plattform für Nachbarn als für Geschäfte betrachtet: „Zu einer lebendigen Nachbarschaft gehören auch lokale Gewerbe. Da treffen sich schließlich Nachbarn.“



© Eva-Lichtspiele

Die Leinwand mit den goldenen Vorhängen macht einen Teil des Charmes vom „Eva“ aus.

## Das Kiezkino

Eine Leinwand mit goldenen Vorhängen, ein original erhaltener Neonschriftzug, Kinderfilme und Schwarz-Weiß-Klassiker: Mit 106 Jahren sind die Eva-Lichtspiele im Stadtteil Wilmersdorf eines der ältesten Kinos in Berlin. Selbst im Zweiten Weltkrieg wurde der Kinobetrieb aufrechterhalten, erzählt Betreiber Karlheinz Werich-Opitz. Nun ist das Eva seit vier Wochen geschlossen. Werich-Opitz hat Hilfen von Land und Bund beantragt, die vom Bund sind auch schon angekommen. Ob das ausreicht, weiß er nicht. Denn er stellt sich auf eine lange Zeit ohne Einkünfte ein: „Selbst wenn das öffentliche Leben wieder hochgefahren wird, werden Kinos und Theater wahrscheinlich die Letzten sein, die wieder öffnen dürfen. Ein paar von den Kleinen werden da über die Klinge springen, trotz der Hilfen. Die werden für zwei, drei Monate reichen, aber nicht viel länger.“ Dass Werich-Opitz dennoch zuversichtlich klingt, liegt auch an seinen Nachbarn und Stammgästen. Die schreiben ihm nach der Schließung: „Ich habe bei all den Dramen dieser Tage sofort an ‚mein‘ Eva gedacht. Halten Sie durch!“ Oder: „Was können wir tun, damit das Eva überlebt?“ Werich-Opitz' erster Gedanke war: Ist es nicht peinlich, Geld anzunehmen? „Aber die Leute sind dankbar, was tun zu können. Denen ist wirklich bang, dass Kultureinrichtungen wegbrechen. Es ist schön, die Verbundenheit der Bewohner mit ihrem Kiezkino zu sehen.“ Deshalb hat er seine Scheu überwunden, um Unterstützung zu bitten. Er hat sich an einem Spendenaufruf von Berliner Programmkinos beteiligt – und ist auf Plattformen zu finden, die kleine Betriebe und das Leben im Kiez retten wollen.



© privat

Das Sugar verdient sein Geld vor allem im Frühsommer.

## Die Bar im Viertel

Im Winter steht im „Sugar“ die Bar im Vordergrund; die ganze Inneneinrichtung ist auf die zwei im Rechteck angeordneten Tresen ausgerichtet. Im Sommer aber spielt die Nachbarschaft die Hauptrolle, die Berger Straße in Frankfurt, im Stadtteil Bornheim, der vor 150 Jahren noch ein eigenständiges Dorf war. Die schmale Kopfsteinpflasterstraße mit den niedrigen Fachwerkhäusern ist von Bars und Kneipen gesäumt. Bei schönem Wetter sitzen hier jeden Abend Tausende auf den Terrassen. Die mehr als 100 Plätze auf der Terrasse des „Sugar“ sind dann voll – im Winter sind oft nur um die 20 Gäste in der Bar. „Das größte Problem, das wir Gastronomen haben, ist, dass wir wohl den Sommer verpassen“, sagt Barbetreiber Ashkan Ghasemi. „Und die Mieten sind ja nicht aufgehoben, sondern nur gestundet. Das wird sehr schwierig. Manche werden es nicht schaffen.“ April, Mai und Juni sind seine stärksten Monate, sagt Ghasemi, im Hoch- und Spätsommer leert sich die Stadt etwas. Im Frühsommer macht Ashkan Ghasemi um die 35 000 Euro Umsatz im Monat. Diese Einnahmen entgehen ihm nun. Gleichzeitig kosten ihn Miete, Versicherungen und Personal im Monat um die 14 000 Euro. „Da helfen 10 000 Euro Soforthilfe gar nichts, so nett sie auch gemeint sind.“ Er hat nun Hartz IV beantragt. Auch er erlebt viel Solidarität von Stammkunden. Viele wollen gerne helfen, haben aber momentan selbst wirtschaftliche Schwierigkeiten, sagt er. Bei „Startnext“ hat er 30 000 Euro als Kampagnenziel angegeben, weniger als 1200 hat er bisher bekommen. „Noch kann ich auf einen reichen Scheich hoffen“, sagt er und lacht bitter.



© Carolin Müller

Christina Bongartz hat sich mit dem „Schnickschnack“ einen Traum verwirklicht.

## Das Nachbarschaftscafé

Ein Café, in dem sich jeder so wohl fühlt wie im eigenen Wohnzimmer: Das war seit Jahren der Traum von Christina Bongartz. Erfüllt hat ihn sich die Neunundzwanzigjährige erst vor drei Monaten. Das Café „Schnickschnack“ im Münchner Bezirk Sendling ist ein kleiner Raum mit bunt zusammengewürfelten Sofas, Sesseln und Stehlampen. Am Tresen gibt es selbst gebackene Kuchen. Bisher hatte sie keine Zeit, Rücklagen aufzubauen, schreibt noch nicht mal schwarze Zahlen. Weil sie das Café alleine betreibt, hat sie zumindest keine Personalkosten, und die Miete ist im Vergleich zu Innenstadt-Preisen überschaubar. Trotzdem sagt Bongartz: „Ich könnte maximal zwei Monate durchhalten, aber auch wirklich nur schwer.“ Sie hat Soforthilfe beantragt, aber noch keine Rückmeldung bekommen.

Dafür wird sie über Spenden- und Gutschein-Plattformen großzügig unterstützt: Bei „Startnext“ hat sie binnen einer Woche 4500 Euro an Spenden und Gutscheinen bekommen, über „Support Your Local“ knapp 50 Gutscheine in Höhe von 15 oder 25 Euro verkauft. Im Gegensatz zur Soforthilfe muss sie für die Gutscheine natürlich irgendwann eine Gegenleistung erbringen. Aber das findet Bongartz eigentlich ganz gut. Es falle ihr schwer, um Spenden zu bitten. Sie wolle nicht, dass es so überkommt, als würde sie Geld bekommen wollen, ohne zu arbeiten. „Tatsächlich will ich einfach mein Überleben sichern.“ Das wollen ihre Gäste auch, wie ihre Kommentare zum Spendenaufruf auf Instagram zeigen: „So ein tolles Café muss erhalten bleiben.“ Und: „Sobald alles vorbei ist, kommen wir wieder und essen zwei Stück Kuchen!“

Quelle: F.A.Z.